

Rücksicht auf die stofflustigen Wünsche und Ansprüche des Marktes. Das Publikum will Spannung, Aufregung und Unterhaltung: also geben wir sie ihm doch — das ist die Quintessenz seiner Logik. Sie hat unzweifelhaft recht. Jeder Verleger wird sie bestätigen. Es brauchte nur nicht erst diesen schellenlauten Propheten, um aus allen Stilen das Gefällige zusammen zu mischen, was den Geschmack des Haufens reizen kann. Leo Trezenik in seinem «*Magot de l'Oncle Cyrille*»*), Maurice de Fleury in seinen «*Amours de Savants*»*) und wie sie sonst heissen, diese Jäger des raschen und zahlungsfähigen Erfolges, kennen den zuverlässigen True schon längst.

4.

Vom jüngsten Spanien.

Man braucht mir nicht erst die Sünden der „Jungen“ umständlich vorzurechnen: ich weiss sie selber alle ganz genau, ich kenne den langen Beichtzettel der neuen Laster. Nur leider nützt er mir wenig: er vermehrt meine Liebe bloss, statt mich von ihr zu heilen. Ich weiss schon, dass sie verworren und masslos und ganz ohne Kompass sind, und wie man auch ängstlich forschen und suchen mag, kein Mensch kennt sich ordentlich aus; aber ich liebe die dunklen und irren Triebe des Frühlings, die bangen Botschaften der Zukunft und alle die seltsamen Räthsel des

*) Bei Charpentier.

langsamen Erwachens, und wenn sie wirklich sonst gar kein Talent hätten, als ihre Jugend, das allein ist schon auch etwas werth. Darum liebe ich, um welche Kunst, in welchem Lande immer es sich handle, zu jeder Zeit überall die Jugend.

Aber von allen ist mir die spanische Jugend doch noch weitaus die liebste, weil sie die jugendlichste Jugend ist, am naivsten, am ehrlichsten, am ungenirtesten jung. Die Pariser verkapseln den Cherubin bald in die skeptische Blague des Boulevards; die Skandinavier schminken sie gern mit hamletischer Schwermuth; und die Deutschen sind überhaupt niemals rechtschaffen jung, weil man sie schon auf der Schule zu gravitätischen Pedanten dressirt: es fehlt ihnen alles unvorhergesehene, das stolzvergnügte Hineintappen in die ehrliche Dummheit. Nur höchstens die Wiener können sich mit der spanischen Jugend vergleichen.

Die beiden haben überhaupt manches gemein. Vor allem gleich den Schauplatz: ihr Heroismus verlässt niemals das Nachtcafé. Dann die unerschöpfliche Fruchtbarkeit an täglich verwegeneren Programmen, den weltentrückten Enthusiasmus und die unpraktische Redlichkeit, die sich unfehlbar jedesmal blamirt. Endlich jene naive Vaterlandslosigkeit, die ganz zuversichtlich das himmelblaue Land der schönen Träume gleich hinter den Grenzen der Heimath beginnen lässt, mit der unerschütterlichen Ueberzeugung, dass es überall besser ist als daheim, weshalb auch auf der ganzen Welt niemand mehr zu beneiden ist als die Minister dieser Staaten. Und auch das gehört noch dazu, da es in keinem Dinge jemals zur rechten Gemeinsamkeit kommt, sondern jeder für sich allein wieder von vorne beginnt, weil es lieber gar nicht sein soll, als dass er in irgend einem Punkte ein Jota nachgeben würde — sie halten es alle mit dem

Brandschen „Alles oder nichts“ und keiner traut dem anderen

Man hat mir in diesen Tagen ein Heftchen geschickt, ein liebenswürdig rosenrothes Heftchen von knapp 53 Seiten, aber umstürzlerisch in jedem Satze und aufrührerisch gegen alle Gewalten des Himmels und der Erde. Das kann als ein vortreffliches Schulbeispiel dienen, wie sie da unten sind, die neuen Don Quixotes am Manzanares und am Tajo. Es ist sehr lächerlich und sehr rührend zugleich. Lächerlich durch die knäbische Zuversicht, dass alle Welt seit so viel tausend Jahren ganz heillos elend und in Noth gewesen, aber jetzt sofort, wenn sie nur das Büchlein ernsthaft liest und seine Rathschläge beherzigt, aus allen Leiden gleich erlöst und des ewigen Glückes gewiss ist; und rührend durch den selbstlosen Trotz gegen die falschen Grössen und die opferwillige Sehnsucht nach den fernen Idealen. Es ist von Don Manuel Lorenzo D'Ayot, einem begeisterten Jüngling, der lange schon alle Vereine von Madrid mit Vorträgen über die neue Kunst heimsuchte und manches harte Missgeschick erfahren hat, er litt unsäglich darunter, wie er erzählt, dass er von Jahr zu Jahr noch immer nicht grossjährig wurde und deshalb nach dem spanischen Gesetze kein eigenes Blatt redigiren durfte. Ausser dem persönlichen Unglück schmerzte ihn aber auch die Schmach des Theaters, weshalb er die Gründung einer freien Bühne versuchte, und später wieder, als er endlich sein eigenes Blatt besass, schmerzte ihn wieder der Mangel an Abonnenten, weshalb er dieses rosige Heftchen verfasst hat.

Alle Merkmale der spanischen Moderne sind darin wie auf einer Musterkarte versammelt. Der Hochmuth gegen alles, was vorher geschah, und der einsame Stolz, der alle Hoffnungen der Menschheit erst von sich selber an datirt, verächtlich gegen die Narren und

Schurken ringsum in Vergangenheit und Gegenwart; der kühne weltenüberfliegende Schwung, der sich immer gleich an ganz Europa adressirt; das üppige Pathos, das die nüchternen Gründe des Verstandes verschmäht und durch das kämpferische Säbelrasseln der Pronunciamentos ersetzt. Jene wunderliche Mischung von Arme-Leute-Geruch und einer gymnasiastenhaften Grandezza, und eine unerschöpfliche Lust am ewigen Reformiren, die nichts in der ganzen Welt in Ruhe lassen will. Natürlich ein unerbitterlicher Pessimismus, der kein Mitleid kennt: alles ist schlecht, ohne Ausnahme, wohin immer man sich wenden mag — die Kritiker sind „Eunuchen“, die Directoren sind die „Vampyre der Litteratur“, die Schauspieler, „vom ersten Regisseur bis zum letzten Comparsen“ alle gleich verlumpt und verkommen, in Neid, Grössenwahn und Intrigue entartet, nur auf den eigenen Vortheil bedacht, voll *vanidad, ignorancia y rutinarismo*, das Publikum ist neidisch, undankbar, barbarisch und schwelgt im Gefühle seiner Roheit, die grossen Namen von heute sind Eintagsfliegen, die morgen schon niemand mehr kennen wird, und die grossen Namen von gestern, Calderon, Lope, Moreto waren eigentlich auch nichts, mit Shakespeare können sie sich doch nicht messen. Aber dabei ein blinder Glaube an sich selbst, an die Unfehlbarkeit der eigenen Mittel: wie denn das ganze grosse und unsägliche Elend der Kunst mit einem einzigen Schlage gebannt wäre, wenn die Regierung sich für sein theatralisches Schwurgericht entschiede, das vom König ernannt aus einem berühmten Dichter, einem ersten Schauspieler, einem Regisseur, einem Kritiker, zwei Journalisten und einem Vertreter der litterarischen Jugend bestehen und über alle eingeweihten Stücke in gewissenhafter Prüfung unparteiisch entscheiden soll. Und immer wieder und überall eine unvertreibliche Vorliebe für das Vage und Confuse, die ängstlich jeden

präzisen Ausdruck vermeidet, für das Ueberschwängliche, das in die Wolken hinauf verraucht, für den wirren Trommelschlag der grossen Phrase.

Aber nicht blos darum ist dieses Heftchen bemerkenswerth, weil es dem Fremden einen handsamen Auszug der ganzen spanischen Moderne gibt, aus der er ihre Art und Unart deutlich vernehmen kann. Es enthält mehr. Es merkt eine Neuheit der spanischen Litteratur, die Achtung verdient, als ein verlässliches Zeichen, dass auch in Spanien der Naturalismus schon wieder bedroht und seine Herrschaft vorbei ist.

Es will von dem Naturalismus, dem noch vor einem Jahre die ganze spanische Bohème fanatisch blind ergeben war, nichts mehr wissen. Es behandelt auch ihn schon gerade so wie die romantische und die klassische Tradition: als ausgediente und abgethane Schablone, mit der nichts mehr zu machen ist. Es sucht über die naturalistische Formel hinaus nach einem fernen, unbekanntem *ideal novísimo*, nach einer *teoría romanticobrutal*, welche *lo sublime y lo grosero*, das Erhabene und das Gemeine verbände. Wie im Leben die Seele unlöslich an dem Körper hängt, auf eben dieser Zweifaltigkeit soll auch die Kunst begründet werden: „es soll eine Fusion der Seele Viktor Hugo's mit dem Gehirne Emile Zola's sein“.

Das ist noch ein bisschen undeutlich und wirr und wenn man gar hört, dass er von allen Dichtern nur Tolstoj gelten lassen will, den er mit Viktor Hugo vergleicht, so wird es leicht ganz unverständlich. Aber man erinnere sich des jetzt modischen Dünkels der jungen Pariser gegen *les prétentieux imbéciles de l'école de Zola*, erinnere sich des rastlosen Schlagwortes vom *roman romanesque* und der vielen Programme des „neuen Idealismus“. Man vergleiche diese Definition, welche Huysmans neulich vom neuen Roman gab: „Der Roman müsste sich in zwei Theile scheiden, welche gleichviel den Zusammenhang bewahrten, den sie im Leben haben, in

einen Theil der Seele und einen des Leibes, und er müsste von ihren Wirkungen aufeinander, von ihren Widersprüchen und von ihrem endlichen Ausgleich handeln; er müsste mit einem Worte die breite Strasse Zola's gehen, aber zugleich in der Luft darüber einen parallelen Weg bahnen — d. h., einen spiritualistischen Naturalismus schaffen“. Und man lese die merkwürdige Studie des Arturo Graf, in der *Nuova Antologia*, über die Litteratur der Zukunft, die mit der nämlichen Begründung, dass alles Leben aus Realem und Idealem gemischt sei, den nämlichen „idealistischen Realismus“ verlangt.

Mir thun bloss unsere Naturalisten leid. Es muss ihnen allmählich doch recht unbehaglich zu Muthe werden. Freilich schenkte ihnen die gütige Natur die wunder-same Gnade, nichts zu sehen und nichts zu hören.

5.

Ferdinand von Saar.

(Zum sechzigsten Geburtstage.)

An der langen Döblinger Strasse, nach dem Ende der Tramway, wo schon die vertraulichen Farben, die lichterem Winde des Landes winken, ist ein Häuschen; Pelargonien nicken roth im Hofe. Es gehört der Frau Josefine v. Wertheimstein, dieser gütigen und stillen Freundin der Künste und der Künstler. Da hat Bauernfeld gewohnt. Da wohnen Voss und Wilbrandt gern. Da wohnt jetzt, seit er unter dem Ruhme wieder geselliger und städtischer fühlt, Ferdinand von Saar.